

Die Tropen

Von Vilém Flusser

Dem Klima, der Stimmung ist eigen, daß es sich nur offenbart, wenn man eintritt. Daß ein Zimmer verraucht ist, wird nur dem bewußt, der von der Straße kommt. Es ist verraucht im Vergleich zur Situation auf der Straße. Dem ständigen Bewohner des Zimmers ist die Information „dein Zimmer ist verraucht“ unverständlich. Er stimmt mit dem Zimmer überein, er ist er selbst und sein Zimmer. Wenn er aus dem Zimmer auf die Straße tritt, stimmt plötzlich irgend etwas nicht, und er wird mißgestimmt: Das Klima hat sich verändert. Und wenn er in sein Zimmer zurückgekehrt ist, merkt er, was nicht gestimmt hat: Er merkt, daß sein Zimmer verraucht ist. So geht es dem, der aus Europa nach Brasilien zurückkehrt: Er merkt, es ist tropisch. Zwar hat er das natürlich immer gewußt, aber jetzt erlebt er, was er gewußt hat. Darum ist wahrscheinlich das größte Erlebnis einer Europafahrt die Rückkehr. Das Erlebnis der Tropen.

Kolossale Wolkenmassen umgeben das landend wollende Flugzeug. Es taucht in den von Blitzen durchzuckten Dampf unter. Dann öffnet sich, knapp vor der Landung, ein schneller Blick auf die Landschaft. Die weichen, weiblichen, wollüstigen Hügel um Campinas werden sichtbar. Dann schlagen die Räder auf die Piste, die Düsen verstummen, die Türen werden geöffnet. Der süße Duft der schnellen Verwesung dringt in die Kabine, in Nase und Poren. Es ist das Aroma der Tropen. Buchstäblich gebadet in dieser Stimmung schwimmen Menschen und Dinge. Das ist eine neue Entdeckung: Die Menschen schwimmen. Die sanfte Grazie ihrer Bewegungen ist Folge ihrer Anstrengung gegen die Last des atmosphärischen Druckes. Das scheinbar Ergebene an ihnen ist unterdrückte Revolte. Und auch die Dinge schwimmen. Ein verschwimmendes Flittern umgibt sie, sie glitschen und sind nicht leicht zu fassen. Die Menschen schwimmen, angestrengt, unterdrückt und graziös inmitten von schwer faßlichen, schlüpfrigen Dingen. Ein angestrengt schlüpfriges Leben. Ist das eine Phänomenologie der Tropen?

Und mitten in dieser weichen See, unter Tintenfischen und Quallen, erhebt sich, ein hartes Korallenriff, das künstliche Betongebirge São Paulo. Mit tausenden kalten, gierigen, elektrischen Augen starrt es aus seinen klaren, kartesianischen Konturen dem Heimkehrenden entgegen. Dort sitzt es, eine gigantische lateinische Spinne, im Zentrum seines aus Autobahnen, Eisenbahnen und Drähten gesponnenen Netzes und saugt an den Tropen. Was ist da geschehen? Was tun wir denn da, wir Egel am Körper der Tropen? So stellt die Heimkehr dies ganze Engagement an Kultur und Fortschritt augenblicklich in Frage.

Was wir tun, wir Vergewaltiger der Tropen, ist in wenigen Worten zu fassen: Wir ersetzen weiche Wollust durch kalte Gier, weiches Lassen durch hartes Machen. Aber in diesen wenigen Worten ist eine ganze, ambivalente Tragik enthalten. Ich will sie etwas näher beschreiben. Es mag sein, daß die menschliche Kultur überhaupt und die westliche im besonderen tropischen Ursprung haben. Oder daß sie („Vertreibung aus dem Paradies“), mit dem Verlassen der Tropen beginnen. Daß also

die Kultur überhaupt aus einer Unstimmigkeit zwischen Mensch und Natur, aus dem „Klima“, erklärt ist. Aber dieser ursprüngliche (etwas hypothetische) Sachverhalt ist durch die Geschichte verschüttet. In den letzten Jahrtausenden jedenfalls hat sich die Kultur im gemäßigten Klima entwickelt. Das gemäßigte Klima ist dem zivilisierten Menschen zweite Natur geworden. Er erlebt das Klima der Hitzten und Fröste, der Schneeschmelze und des Laubfalls nicht mehr als Herausforderung, sondern als Heimat. Das Klima bedroht ihn nicht mehr (wie es vielleicht ursprünglich tat), sondern es birgt ihn. Das ist so, weil die Kultur zwischen ihm und die Natur einen Schutzwall geschoben hat, der die magische Gabe besitzt, Wölfe zu Pudeln und Gletscherwasser zu Wechselstrom zu verwandeln. So ist, inmitten ursprünglich feindlichen Klimas, ein Paradies zweiter Ordnung im Entstehen. Was wir in den Tropen tun, ist das Übertragen des Paradieses zweiter Ordnung ins Paradies erster Ordnung.

Das war vor kurzem einfach nicht möglich. Die Magie der westlichen Kultur war auf ihr Klima eingestellt: Sie hat gewärmt. Im Grunde ist die westliche Kultur ein Kult der Heizung, des Feuers, des Herdes gewesen. Aber das hat sich geändert. Es wird in dieser Kultur, wie Nietzsche sagt, täglich kälter. Sie „fokalisiert“ nicht mehr, (im Sinne von „feuert an“), sondern sie erkaltet. Tiefrieranlagen und Klimaanlage bezeichnen sie heute. Sie verweist ihre Lebensmittel, (zu welchen ja seit kurzem auch die menschlichen Körper gehören), und sie entwässert frostig nicht nur Sümpfe, sondern auch Milch und Honig. Sie ist auf die Tropen anwendbar und übertragbar geworden. Und wir wenden sie an. Vielleicht sind wir damit die Vorhut dieser fröstelnden Kultur bei ihrem Exodus aus dem gemäßigten in ein ihr jetzt mehr gemäßtes Klima? Manchmal haben wir diesen Eindruck. Manchmal glauben wir, eine lange Winternacht an den Ufern des Hudson und der Wolga herankommen zu sehen (von der Seine; dem Rhein und dem Tiber ganz zu schweigen) und ein neues Morgengrauen am Tieté und Guanabara. Wir glauben manchmal, mit anderen Worten, an eine mögliche Klimaanlage hier für unsere traditionellen Begriffe und Werte. Dann aber sehen wir wieder ein, daß dieser Glaube verfehlt ist. Nicht nur, weil vielleicht die Prämissen falsch sind. Weil zwar vielleicht etwas in der westlichen Kultur nicht stimmt, aber Anzeichen da sind, sie wieder in die richtige Stimmung zu bringen. Aber auch, weil eine elektrische Eisschrankkultur grundsätzlich mißstimmt. Weil es auf die Dauer ein Unding ist, sein Klima ignorieren zu wollen. Wir müssen die Tropen anerkennen, wir müssen uns ihnen öffnen. Wir müssen die Kultur tropikalisisieren.

Ursprünglich war vielleicht das gemäßigte Klima eine Herausforderung für den Menschen. Aus dieser Herausforderung ist eine Kultur entstanden. Wir müssen jetzt das tropische Klima als unsere Herausforderung anerkennen. Im Kampf dagegen müssen wir eine neue Kultur erzwingen. Wir können es anders, als es zum Beispiel die Inder vor uns taten. Wir haben Friergeräte. Sie sollen uns nicht Schilder sein, sondern Speere.